

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 636. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Sturm über dem Kapitalismus

Großbritannien gibt die Goldwährung auf. — Schwere Erschütterung überall.

London, 21. September. (Eigenbericht.)

Die Regierung hat beschlossen, die Goldwährung außer Kraft zu setzen. Ein Gesetzentwurf, der die Bank von England ermächtigt, die Einlösung der Banknoten in Gold einzustellen, wird dem Parlament am Montag vorgelegt und sofort in allen Lesungen erledigt werden.

Aus England sind seit Juli, wie aus Deutschland, ungeheure Summen, mehr als 200 Millionen Pfund, weggezogen worden. Diesen Anforderungen ist man teilweise mit Hilfe der Bestände an Gold und fremden Valuten nachgekommen, teilweise mit Hilfe der in Frankreich und Amerika eingeräumten Kredite.

Von dem Wechsel der englischen Regierung werden die sonstigen Verpflichtungen Englands bzw. der Bank von England, zum Beispiel Zahlung in Auslandsbaluta wo dies vereinbart worden ist, nicht berührt.

Londoner Diskont: 6 Prozent.

London, 21. September. (Eigenbericht.)

Die Bank von England hat ihren Diskontsatz von 4% auf 6% erhöht. Dieser Satz tritt ab Montag in Geltung.

Französisch-amerikanische Hilfsaktion?

Heute Beratungen im Pariser Finanzministerium.

Paris, 21. September. (Eigenbericht.)

Wie der „Matin“ mitteilt, prüft die französische Regierung die Maßnahmen, die angesichts der englischen Währungskrise eventuell ergriffen werden müssen. Bisher ist noch kein Entschluß gefaßt worden. Der Finanzminister hat eine Reihe von Finanztechnikern, die zum Teil aus Genf zurückberufen wurden, zu Montagvormittag zu einer Beratung ins Finanzministerium geladen.

Nach einer Meldung aus New York glaubt man dort, daß eine neue französisch-amerikanische Aktion zur Stützung der englischen Währung unternommen werde. Die Federal Reserve Bank habe bereits die Möglichkeit erwogen, dem englischen Schatzamt neue Kredite zu gewähren und diese Frage sei schon Gegenstand von Verhandlungen mit der Bank von Frankreich gewesen.

Die Rückwirkung auf die Börsen.

Der Berliner Börsenvorstand macht bekannt: Mit Rücksicht auf die Schließung der Londoner Börse und anderer europäischer Börsen findet eine Notiz von Wertpapieren, Devisen und Metallen an der heutigen Berliner Börse nicht statt. Der freie Handel in diesen Werten ist nicht zulässig; Devisenkurse werden heute in der Reichsbank festgestellt.

Danzig löst sich vom Pfund los.

Danzig, 21. September.

Amtlich wird mitgeteilt: Durch eine Rechtsverordnung des Senats vom heutigen Tage wird das Privileg der Bank von Danzig dahin abgeändert, daß die Noten der Bank fortan ausschließlich durch Gold und Golddevisen gedeckt sind und die Einlösung der Noten ausschließlich in Gold oder Golddevisen nach Wahl der Bank erfolgt. Der Gulden ist auf Goldbasis gestellt und mithin ein Goldgulden. Die Danziger Währung ist von der Verbindung mit dem englischen Pfund damit gelöst. Die Deckung des Notenumlaufs durch Gold und in Gold einlösliche Devisen beträgt heute 100 Prozent.

Beforgnisse in Frankreich.

Paris, 21. September.

Der Beschluß der englischen Regierung, die Goldwährung aufzuheben, scheint in gut unterrichteten Pariser Kreisen nicht vollständig überraschend gekommen zu sein, hat aber dennoch große Beunruhigung ausgelöst. Man gibt die Sache des englischen Pfundes noch nicht verloren und scheint namentlich wegen der möglichen Rückwirkungen der jetzt vollends zutage tretenden englischen Krise auf andere Länder weiteren finanziellen Konzessionen nicht abgeneigt zu sein. Auch die französische Presse zeigt Beforgnisse.



Das Haus der Bank von England

Die amtliche englische Erklärung.

London, 21. September.

Von der Amtswohnung des Ministerpräsidenten wurde am Sonntagabend folgende Mitteilung ausgegeben:

„Die englische Regierung hat nach Befragen der Bank von England beschlossen, zeitweilig den § 2 des Absatzes 1 des Goldstandardgesetzes vom Jahre 1925 außer Kraft zu setzen, durch den die Bank von England gezwungen wird, Gold zu einem festgesetzten Preise zu verkaufen. Zu diesem Zweck wird ein Gesetz im Unterhaus eingebracht werden. Die Regierung wird das Parlament ersuchen, dieses Gesetz in allen seinen Stadien am Montag, dem 21. September, zu beraten. In der Zwischenzeit ist der Bank von England aufgegeben worden, so vorzugehen, als wenn diese Verfügung schon Gesetz geworden wäre.“

Die Gründe, die zu dieser Entscheidung geführt haben, sind folgende: Seit Mitte Juni sind Gelder, die sich auf mehr als 200 Millionen Pfund (4 Milliarden Mark) belaufen, vom Londoner Markt zurückgezogen worden. Diese Abzüge sind teilweise mit Gold und Devisen, die im Besitz der Bank von England waren, teilweise aus den Einnahmen des Kredites von 50 Millionen Pfund, den die Bank von England aus New York und Paris erhalten hat und der in aller nächster Zukunft fällig wird, und teilweise aus den Einnahmen des letzten französischen und amerikanischen 80-Millionen-Kredites bestritten worden. Während der letzten Tage haben sich die Abzüge ausländischer Guthaben so stark vermehrt, daß die englische Regierung sich verpflichtet gefühlt hat, die oben erwähnte Entscheidung zu treffen.

Diese Verfügung wird jedoch in keiner Weise die Verpflichtungen der englischen Regierung oder der Bank von England betreffen, die in ausländischer Währung zahlbar sind. Die Goldbestände der Bank von England belaufen sich auf etwa 130 Millionen Pfund. Im Hinblick auf die dringenden Verpflichtungen, die unter Umständen erfüllt werden müssen, ist es nicht ratsam, eine weitere Herabsetzung dieser Reserven zuzulassen.

Das laufende Geschäft der Banken wird nicht unterbrochen. Die Banken werden wie gewöhnlich für ihre Kunden offen sein. Es besteht auch kein Grund, Transaktionen in Sterling in irgendeiner Weise einzuschränken. Es ist Vorsorge getroffen, daß die Börse am Montag nicht geöffnet wird, an dem Tage, an dem das Parlament die notwendige Gesetzgebung zu erledigen hat. Dies wird jedoch in keiner Weise das Geschäft der laufenden Regelungen an der Börse stören, die wie gewöhnlich ausgeführt werden sollen. Die englische Regierung hat keinen Grund zu der Annahme, daß die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu einem erheblichen Maße auf den Export von Kapital durch englische Staatsangehörige zurückzuführen sind. Zweifellos erfolgte die größte Zahl der Abzüge auf ausländisches Konto. Die Regierung wiederholt jedoch eindringlich ihre Warnung, die von dem Schatzkanzler gegeben wurde, daß irgendein englischer Staatsbürger, der den Druck auf die Währung durch den Ankauf von ausländischen Sicherheiten vermehrt oder andere hierbei unterstützt, die Schwierig-

keiten des Landes vermehrt. Die Banken haben sich zur Zusammenarbeit verpflichtet, um die Ankäufe ausländischer Währung durch englische Staatsangehörige einzuschränken. Ausgenommen sind die Fälle, wo ein tatsächlicher Bedarf des Handels vorliegt, oder wo schon Verträge bestehen. Sollten weitere Maßnahmen sich als ratsam erweisen, so wird die Regierung nicht zögern, diese zu ergreifen.

Die Regierung ist zu ihrer Entscheidung nur nach großem Zögern gelangt. Aber während der letzten Tage sind die inneren Finanzmärkte demoralisiert und haben ihre Sterling-Guthaben ohne Rücksicht auf den inneren Wert liquidiert. Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als die finanzielle Lage des Landes durch die einzigen Mittel, die ihr zur Verfügung stehen, zu schützen. Die Regierung hat das Gleichgewicht des Haushalts sichergestellt und die innere Lage des Landes ist gesund. Diese Lage muß aufrechterhalten werden. Es ist etwas anderes, wenn man den Goldstandard bei einem nicht ausgeglichenen Haushalt und bei einer nicht kontrollierten Inflation aufgibt, als wenn man diese Maßnahme ergreift nicht wegen der inneren finanziellen Schwierigkeiten, sondern wegen außergewöhnlicher Abzüge gebrachten Kapitals.

Die Reserven Englands sind ungeheuer, und es besteht kein Zweifel, daß die gegenwärtigen Währungsschwierigkeiten sich nur als zeitweilig erweisen werden.

Der Zusammenbruch.

Die Kreditkrise in England.

Von Rudolf Hilferding.

Die Aufhebung der Einlösungspflicht der Bank von England ist ein Ereignis, dessen volle Tragweite im Augenblick nur vermutet werden kann. Seit den Napoleonischen Kriegen hat die Bank nur noch im Weltkrieg die Einlösung ihrer Noten in Gold suspendiert. Während des ganzen 19. Jahrhunderts, während der aufeinanderfolgenden Revolutionen, während des Krimkrieges und während des Deutsch-Französischen Krieges blieb die englische Währung unerschüttert. Jetzt wird mitten in einem sogenannten Frieden die Bank von England zur Aufhebung der Einlösungspflicht getrieben. Die englische Währung ist von heute an eine Papierwährung, gefährdet durch die im Augenblick außerordentlich starke Passivität der englischen Zahlungsbilanz.

Die Gründe dafür sind sehr klar und von uns bereits früher dargelegt worden. Die Krise in Zentraleuropa und insbesondere die Illiquidität der deutschen kurzfristigen Kredite traf am stärksten das Londoner Finanzzentrum und erzeugte dort ebenfalls Besorgnisse wegen der Aufrechterhaltung der Liquidität, das heißt der Möglichkeit, die kurzfristig aufgenommenen Gelder, also hauptsächlich die amerikanischen, französischen, holländischen und schweizerischen außerordentlich hohen Guthaben jederzeit auf Verlangen zurückzahlen zu können. England wurde aber auch in voller Schärfe getroffen von der Krise in Australien und Südamerika, die das Eingehen der großen Zinszahlungen, die England zu fordern hätte, fraglich oder unmöglich gemacht hat.

Die Besorgnisse um die englische Liquidität führten zu einem raschen Abziehen der ausländischen Guthaben durch fast alle anderen Banken. Und die Bank von England verlor in den letzten Wochen rund vier Milliarden Mark, eine ungeheuerliche Summe, eine Kapitaltransaktion wie sie von solchen Ausmaßen in so kurzer Zeit in der Finanzgeschichte noch nicht vorgekommen war. Der Run auf Deutschland hat sich noch intensiver wiederholt, und mit denselben Folgen.

Die Bank wird ermächtigt, den Verkauf von Gold zu einem bestimmten Preis einzustellen. Das bedeutet aber die Aufhebung der entscheidenden Bestimmung der Goldwährung, deren Wesen ja darin besteht, daß jeder jederzeit für eine Pfundnote ein ein für allemal bestimmtes Quantum Gold erhält. Die englische Regierung läßt allerdings hinzufügen, daß Verpflichtungen der eng-

lischen Regierung oder der englischen Bank, die in fremden Währungen zahlbar sind, nicht berührt werden. Das bezieht sich im wesentlichen auf die Schuld von 80 Millionen Pfund, deren französischer und wohl auch amerikanischer Anteil in Franken und Dollars zu erfüllen ist. In der Hauptsache aber lauten die englischen Verpflichtungen auf Pfund Sterling, und deren sofortige Einlösbarkeit und Realisierbarkeit auf Goldbasis ist fraglich geworden. Es ist im Augenblick kaum abzusehen, wie England ähnliche Folgen vermeiden will, wie sie Deutschland beim Eintreten derselben Situation zuziehen mußte.

Was das aber bedeutet, zeigt eine einzige Ueberlegung. Nicht nur der englische Außenhandel, sondern der überwiegende Teil des Welthandels ist mit Pfund-Krediten finanziert. Der Wert des Pfund Sterlings ist im Augenblick problematisch. Das bedeutet aber, daß die ganze Grundlage, auf der der Weltexport und -import sich aufbaut, erschüttert ist. Der Stoß, der von da aus sich auf die Weltproduktion fortpflanzen muß, wäre ungeheuer, wenn er nicht bald aufgefangen würde.

Wie schon der Eintritt der deutschen Krise, zeigt erst recht der Zusammenbruch der weltweiten englischen Kreditorganisation das Versagen der Notenbankleitungen, insbesondere der mächtigsten, der amerikanischen, die über 20 Milliarden, und der französischen, die über 10 Milliarden Gold (daneben vielleicht 7 Milliarden Devisen) verfügen. Ein Teil dieses Goldes, rechtzeitig der deutschen Reichsbank und der deutschen Wirtschaft zur Verfügung gestellt, hätte im Zusammenhang mit dem Hoover-Plan den Run auf Deutschland aufgehalten. Die Vermeidung der deutschen Krise hätte die englische vermieden. Jetzt ist die Situation außerordentlich verschärft, und ein Vielfaches der Beträge, die damals notwendig gewesen wären, müßte jetzt eingesetzt werden, um die internationale Kreditkrise zum Stillstand zu bringen und ihre Auflösung zu erreichen.

Die Börsen sind nicht nur in Deutschland, sondern im größten Teil Europas geschlossen, und eine furchtbare Panik hat die kapitalistische Welt erfaßt. Die Liquidität der englischen Finanz wird in stärkstem Maße zurückgeworfen vor allem auch auf die Vereinigten Staaten und auf Frankreich. Die Banken dieser Länder werden versuchen, durch Eintreiben ihrer Forderungen sich stütziger zu machen, ohne das Ziel wirklich erreichen zu können. An die Notenbanken der Vereinigten Staaten und Frankreichs tritt jetzt deshalb das Problem in seiner ganzen Schwere heran, den bisher sorgsam gehüteten, in den Kellern der Banken eingeschlossenen Goldschatz jezt aktiv, rückwärts und in großem Ausmaße einzusehen, um der Kreditkrise Herr zu werden. Tun sie es nicht, dann wird die englische Krise schließlich sehr rasch auf New York übergreifen und zuletzt auch Paris, von den kleineren europäischen Finanzzentren ganz abgesehen, in stärkster Mitleidenschaft ziehen.

Ob sie es aber tun werden, steht dahin. Ihre bisherige Politik mit dem abergläubischen Festhalten an jedem Gramm Gold läßt nicht allzu große Hoffnung!

Trotzdem ist dieser Weg des sofortigen Einsatzes von Gold der einzige, der die Krise rasch beheben kann. Utopien von nationaler und internationaler Inflation sind ganz sinnlos. Abgesehen von ihrer ökonomischen Unmöglichkeit und Schädlichkeit sind sie politisch aussichtslos, denn auf dem Festhalten des Goldstandards beruht die wirtschaftliche und damit die politische Macht Frankreichs und Englands. Nicht das Verfolgen dieser Utopie, sondern das Einsetzen des Goldes, um die gestörten internationalen Zahlungsbilanzen wiederherzustellen und den internationalen Zahlungsausgleich zu bewirken, ist das Mittel, das am raschesten die ungeheuerliche Kreditkrise zum Stillstand bringen kann. Aber ob es wirklich ergriffen werden wird, bevor die Vereinigten Staaten und Frankreich selbst in den Druck akuter Zahlungsschwierigkeiten gelangen, bleibt bei der Natur der Notenbankleiter ungewiß.

Für Deutschland läßt sich in diesem Augenblick vielleicht zweierlei sagen: Die ungeheuer gesteigerte Unsicherheit verschlechtert auch die wirtschaftliche Situation, und auch Deutschland wird die Störung der Exportfinanzierung, die heute schon große Schwierigkeiten macht, hart empfinden. Aber auf der anderen Seite hört die deutsche Kreditkrise, das Stillhalte- und Reparationsproblem auf, eine isolierte deutsche Frage zu sein und wird Bestandteil der Lösung der internationalen Kreditkrise, die keinen Aufschub verträgt, soll nicht die Rückwirkung auf die Produktion in allen Ländern die ungeheuersten sozialen und politischen Erschütterungen auslösen. Diese Internationalisierung kann eine Erleichterung bedeuten, weil sie zeigt, welche verderbliche Wirkungen ökonomische und finanzielle Ueberbelastung eines Landes für die ganze Welt auslösen muß.

Für uns Sozialisten aber ist diese neueste und größte Erscheinungsform der kapitalistischen Anarchie, dieses Versagens der Kreditorganisationen der Welt, einer Welt, die aus größtem Reichtum wieder einmal größte Armut erzeugt hat, der neue Beweis für die Notwendigkeit einer anderen überlegeneren Organisation der Wirtschaft!

Benzinzug explodiert.

Bisher fünf Tote geborgen.

Bukarest, 21. September.

Auf der Straße Ploesti-Sibozia ereignete sich ein furchtbares Eisenbahnunglück. Ein Transporthug mit 50 Zisternewagen, die 12 000 Tonnen Benzin enthielten, stieß in voller Fahrt mit einem Leerzug zusammen. Die Maschine und die ersten Wagen entgleisten und wurden zertrümmert.

Das auslaufende Benzin ergoß sich über die Strecke und stand im nächsten Augenblick in hellen Flammen. Innerhalb weniger Minuten bildeten die beiden Züge ein einziges Flammenmeer. Bisher sind fünf Leichen geborgen worden.

Der Taschenspieler



„Und hierunter ist mein Rettungsprogramm für Deutschland. Wer es nicht glaubt, zahlt einen Taler!“

Geschrei aus der Vortwelt.

Die Parade der Gestrigen.

Auf dem sogenannten Parteitag der sogenannten deutschen nationalen Partei in Stettin paradierten Erzbesenzer, Hohenzollern, Marschälle und auch einige Leute, die sich als — Arbeiter bezeichnen. Vor allen diesen hält Hugenberg eine Rede nach der anderen. Sie zeichnen sich aus durch den Haß, mit der er die Sozialdemokratie verfolgt und auch die offene Feindseligkeit, die er dem Zentrum und besonders dem Kanzler Brüning entgegenbringt. Daß er dem Zentrum eine Generalerniedrigung ankündigt für den Fall, daß er ihm nicht willfährig werde, sei nur der Vollständigkeit halber registriert.

Um seinem Angriff auf die „marxistische“ Reichsregierung Brünings einen Schein von Berechtigung zu geben, stellt er die Frage, welchen Einfluß etwa „der sozialistische Staatssekretär Schäffer“ im Reichsfinanzministerium auf die Entschlüsse der Regierung habe.

Hugenberg weiß, daß Schäffer weder Sozialist noch Sozialdemokrat ist oder je gewesen ist.

Trotzdem

Das große Mundwerk.

Hugenberg hat am Sonntag auf dem deutschen nationalen Parteitag in Stettin eine scharfe innenpolitische Attacke gegen die Regierung Brüning geritten, und zugleich eine fast ultimative Aufforderung an den Reichskanzler gerichtet, die sogenannte „nationale Opposition“ an die Macht zu bringen. Er hat im Anschluß daran Neuwahlen zum Reichstag und Landtag gefordert.

Die Größe des Mundwerks, das Hugenberg in Stettin entwidelt hat, steht in umgekehrtem Verhältnis zu seinem Abschneiden bei der letzten Reichstagswahl und den darauf folgenden Wahlen. Mit 41 Reichstagsabgeordneten wird Herr Hugenberg die Diktatur in Deutschland schwerlich errichten.

Monarchistenzählung.

Auf deutschnationaler Berechnungsgrundlage.

Wie viele Anhänger hat die Monarchie heute noch im deutschen Volk? Niemand kann diese Frage ganz genau beantworten. Aber jedem Beobachter des politischen Lebens in Deutschland ist es klar, daß diese Zahl nur gering sein kann.

Einen Weg, zu einer genaueren Zahlenangabe zu kommen, zeigt vielleicht der Herr v. Kleist-Schmenzin in der „Pommerschen Tagespost“. Dieser begrüßt nämlich den in Stettin tagenden deutschnationalen Parteitag mit der Versicherung:

Die DNVP ist die einzige Partei, die sich zum Kampf für die rechtmäßige Monarchie der Hohenzollern betennt.

Diese deutschnationale Partei hat nun bei den letzten Reichstagswahlen 2 457 680 Stimmen erhalten. Stimmberechtigt waren 43 Millionen. Das Prozentverhältnis beträgt 5,5.

Nimmt man die Berechnungsgrundlage des Herrn v. Kleist-Schmenzin als richtig an, dann gibt es unter rund zwanzig erwachsenen Deutschen nur noch einen überzeugten Monarchisten.

Es gibt auch Erfreuliches!

Man muß nur nicht immer an Bankzusammenbrüche, Börsenschließungen, Arbeitslosigkeit usw. denken. Dann kann man wie die frumbe „Kreuz-Zeitung“ freudestrahlend melden:

Aus dem königlichen Hause.

Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit, die Frau Kronprinzessin, begeht heute, am 20. September, ihren 46. Geburtstag. Möge ihr ein geeignetes neues Lebensjahr beschieden sein!

Was sicher zur Zeit die größte Sorge des deutschen Volkes ist!

Rädeisführer Heildorf.

Er kehrt nach Berlin zurück. — Wann wird er verhaftet?

Der Oberführer der Berliner SA., Graf Heildorf, der nach Mitteilung der Staatsanwaltschaft in dem Prozeß vor dem Schöffengericht wegen der Kurfürstendammkrawalle flüchtig war, ist jetzt mit dem Stabsführer Ernst und Schmidt nach Berlin zurückgekehrt. Der Verteidiger hat dem Vorsitzenden des Schwurgerichts Charlottenburg mitgeteilt, daß sich die drei SA-Führer „zur Verfügung des Gerichts“ hielten.

Der Kampf um Mukden.

China protestiert . . .

Tokio (über London), 21. Sept. (Eigenbericht.)

Chinesischen Verstärkungen ist es am Sonntag gelungen, die östlichen Vorstädte der mandchurischen Hauptstadt Mukden zurückzuerobern, sie wurden jedoch von den Japanern wieder daraus vertrieben. 357 Mann wurden im Kampf getötet, ebenso viele schwer verwundet. Die chinesische Regierung hat in zwei Noten von Japan die sofortige Räumung des neubesezten Gebietes verlangt; sie erklärt, daß sich China vorbehalten, „geeignete Maßnahmen für die Zukunft zu treffen“.

Die ganze Südmandschurei befehzt?

Die Rankingregierung hat angeordnet, daß der kommende Mittwoch als „Tag der nationalen Erniedrigung“ begangen werden soll. Die Flaggen sind an diesem Tage auf halbmaß zu hissen und alle Luftfahrten verboten.

New York, 21. September.

Nach hier vorliegenden Berichten haben die Japaner die ganze Südmandschurei befehzt. Die chinesischen Truppen ziehen sich auf Peking zurück. Bei den Kämpfen um Tschungtschang sind 100 Japaner getötet und mehrere hundert verletzt worden.

Selbstmord im Hause Hitler.

Die Nichte Adolfs nimmt sich das Leben.

München, 21. September. (Eigenbericht.)

Geheimnisvolles Dunkel schwebt über dem Selbstmord, der sich am Sonnabend im Hause Hitlers ereignete. Die Tote ist die 23jährige Nichte Hitlers, Tochter seiner Stiefschwester, die in seinem Bekanntenkreis unter dem Namen Geli bekannt und von ungewöhnlicher Schönheit war. Formell wohnte sie seit zwei Jahren in Untermyte bei den Eheleuten, die mit Hitler auf der gleichen Etage wohnen und ihm die Wirtschaft führen. Man sah sie oft in seiner Gesellschaft beim Besuch von Kinos und anderen Vergnügungsorten. Kurz nachdem Hitler die Wohnung verlassen hatte, um im Kraftwagen nach Erlangen zu fahren, schloß sich das Fräulein Geli in ihr Zimmer ein und schloß sich eine Kugel ins Herz. Die herbeigerufene Polizei öffnete und fand das Mädchen tot am Boden liegen.

Onkel und Nichte.

Eine seltsame Parallele.

I.

In der Hauptstadt des Landes Mecklenburg nahm sich vor etwa zwei Jahren der Ministerialdirektor Br. das Leben. Der tragische Vorfall hatte folgende Ursache: Der Ministerialdirektor hatte eine Nichte, zwischen ihr und dem erheblich älteren Onkel entspann sich eine Liebesbeziehung, die unglücklich verlief, da die Möglichkeit einer Heirat aus mancherlei Gründen nicht bestand. Eines Tages fand man das junge Mädchen tot auf; sie hatte durch Gift ihrem Leben ein Ende gesetzt. Dergleichen kommt vor, und im allgemeinen pflegt die Welt über derlei tragische Vorfälle schonend hinwegzugehen.

In diesem Falle aber war es anders. Der Onkel als hoher Ministerialbeamter hatte der Mecklenburgischen Linksregierung treue Dienste geleistet, er galt als Republikaner und „beinahe“ Demokrat. Sofort legte eine wüste Hehe der Nationalsozialisten ein. Das mecklenburgische Naziblatt trat den Vorfall in spaltenlangen Artikeln breit, die auf der ersten Seite unter schreienden Schlagzeilen veröffentlicht wurden. Hiermit noch nicht genug, lauerte einer der Naziführer, ein entfernter Verwandter des Ministerialdirektors, diesem bei Gelegenheit auf und züchtigte ihn öffentlich mit einer Hundepeitsche. Buchstäblich von der Meute in den Tod gehetzt, beging der Ministerialdirektor Selbstmord, ein Opfer des hehren nationalsozialistischen Tugendbegriffes, der Liebe zwischen Onkel und Nichte nicht gestattet.

II.

In München hat in der luxuriös eingerichteten Bohmung ihres Onkels ein junges Mädchen Selbstmord begangen. Ursache: Liebeskummer.

Der Onkel heißt Adolf Hitler.

Für uns genau wie der Fall Br. eine private Angelegenheit. Aber was gedenken die Nazis nach ihren im Mecklenburger Fall geschaffenen Moralbegriffen zu tun?

Die Kreditgeschäfte des Polizeileutnants

Keine Verluste für die Öffentlichkeit.

Gegen den Oberleutnant Kasten, der früher auf dem 23. Polizeirevier in der Beuststraße seinen Dienst versah, wird von verschiedenen Seiten der Vorwurf des Kreditvergehens erhoben. Bereits vor einem Vierteljahr ist Kasten vom Kommando der Berliner Schutzpolizei wegen seiner Verfehlungen seines Dienstes entbunden worden.

Die Beschädigten sind in der Hauptsache Geschäftsleute, die ihre Läden im Bereiche des 23. Reviers haben. Oberleutnant Kasten kaufte dort alles auf Kredit, gab dafür zahlreiche Wechsel, die jedoch nie eingelöst wurden. Kasten soll seinen vielen Gläubigern etwa 20 000 Mark schulden. Wie vom Polizeipräsidenten dazu aber mitgeteilt wird, soll diese Summe bei weitem nicht an diesen Betrag heranreichen. Der Vater Kastens, ein Lehrer aus Pommern, soll sich schon bereit erklärt haben, einen erheblichen Teil der Schulden seines Sohnes zu übernehmen.

10-jähriger lebendig verbrannt.

Brandunglück in einer einsamen Wohnlaube.

In einer Laubenkolonie in der Kurlischen Straße ereignete sich in der Nacht zum Montag ein schweres Brandunglück, bei dem der 10jährige Pensionär Albert Dalch aus der Friedberger Straße 9 den Tod fand.

Der Greis wohnte trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit noch in der Laube. Vor dem Zubettgehen hat sich Dalch erst am Sonntagabend noch im Kaminofen Feuer gemacht, und den Ofen dabei überheizt. Wie vermutet wird, ist durch das Ofenrohr das Dach in Brand gesetzt worden, von wo sich die Flammen weiter ausbreiteten. Als das Feuer von anderen Laubensitzern bemerkt wurde, brannte das leichte Häuschen bereits fieberhaft. Als die alarmierte Feuerwehr anrückte, war die Laube fast niedergebrannt.

Hugenberg contra Braun.

Politischer Prozeß in Detmold.

Detmold, 21. September. (Eigenbericht.)

Vor dem Amtsgericht Detmold fand der Beleidigungsprozess Hugenberg gegen den Redakteur des „Volksblattes“, Feschenbach, statt. In einem Artikel mit der Überschrift „Braun fährt Hugenberg über das Lügenmaul“ hatte das Detmolder Volksblatt eine Ermüdung des preussischen Ministerpräsidenten Braun veröffentlicht, worin sich dieser gegen die unehrliche Demagogie wendet, die Hugenberg in seiner Bielefelder Versammlungsrede mit dem Schlagwort Marxismus getrieben hatte.

Hugenberg hatte „unser marxistisches System“ für das Elend der Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht. Darauf hatte Braun erwidert: „Ich habe vor der Intelligenz der Herrn Hugenberg als Politiker wie als Parteiführer keinen übermäßigen Respekt, aber für so dumm halte ich ihn doch nicht, daß er glauben kann, die heutige wirtschaftliche Depression, die einen Teil der ganzen Weltkreise darstellt, sei auf das marxistische System zurückzuführen.“ In der Erwiderung wurde ferner gesagt, Braun habe in der Versammlung in Bielefeld, die bald nach der Hugenberg-Versammlung stattfand, nicht von dem 50fachen Millionär Hugenberg gesprochen. Weiterhin wurden die Behauptungen der Hugenberg-Presse von dem angeblichen Tafelsilber des preussischen Ministerpräsidenten und von dessen angeblichem Jagdschloß als lügenhafte Phantasien bezeichnet.

Der Anwalt Hugenberg versuchte im Verlauf der Verhandlung das Beweisthema völlig zu verschieben. Er wollte nichts davon wissen, daß Hugenberg der Vorwurf gemacht sei, er habe in bezug auf die Ursachen der Arbeitslosigkeit und in der Bezeichnung des gegenwärtigen herrschenden Systems wesentlich die Unwahrheit gesagt. Er behauptete vielmehr, die Ueberschrift des Artikels begreife sich auf die Behauptung Hugenberg, daß Braun von dem 50fachen Millionär gesprochen habe. Feschenbach bestritt dies. Aus dem Untertitel „Schuld des Marxismus? Nein, Schuld des Kapitalismus“ ergebe sich klar, daß nur die Unmoralhaftigkeit Hugenberg getroffen werden sollte, mit der er die Arbeitslosigkeit dem Marxismus zur Last legte. Feschenbach erklärte weiter, er mache Hugenberg wegen der Behauptung, Braun habe von dem 50fachen Millionär Hugenberg gesprochen, nicht den Vorwurf der Lüge, weil ja Hugenberg nur behauptet habe, was ihm von dritter Seite mitgeteilt sei. Er selbst konnte aus Eigenem nicht wissen, wie sich tatsächlich die Dinge in der Versammlung abgespielt hätten. Da der Vertreter Hugenberg dabei blieb, die beleidigende Ueberschrift beziehe sich auf den 50fachen Millionär, erklärte Rechtsanwalt Landsberg, als Verteidiger Feschenbachs, Hugenberg könnte sich doch freuen, daß Feschenbach ihm nicht mehr in drei, sondern nur noch in zwei Fällen Unwahrheit vorwerfe.

Es wurden dann die Aussagen zweier Zeugen verlesen, die kommissarisch vernommen worden waren (auf die übrigen 15 Zeugen war verzichtet worden). Sie wollten die Keuherung Brauns gehört haben, allerdings gibt jeder eine andere Formulierung an. Rechtsanwalt Landsberg wies auf die Verschiedenartigkeit der Zeugenaussagen hin. Die Formulierung des ersten Zeugen sei völlig unlogisch. Man könne aber einem Mann wie Braun, der von eiserner Logik sei, dies nicht zutrauen. Im übrigen habe Hugenberg die Klage nicht angestrengt, um eine Bestrafung wegen Beleidigung herbeizuführen. Man wolle nur dem preussischen Ministerpräsidenten eine angebliche Unwahrheit nachweisen. Den Zeugenaussagen stehe aber die Erklärung des Reichstagsabgeordneten Karl Schrad entgegen, der auf das Bestimmteste erklärte, er — Schrad — habe die Keuherung von dem 50fachen Millionär getan. Es handle sich darum, ob Hugenberg die Unwahrheit gesagt habe. Das sei in zwei Fällen geschehen. Hugenberg müsse wissen, daß das gegenwärtige System nicht marxistisch sei. Es werde in Deutschland eine agrarische Protektion, eine Schonung der Kartelle betrieben, jedoch eine wirksame Bankenaufsicht abgelehnt, und das alles gegen den Widerspruch der Sozialdemokratie. Ein solches System könne man wirklich nicht als marxistisch bezeichnen. Wer es doch tue, sage wissentlich die Unwahrheit. Hugenberg müsse auch wissen, daß England, Amerika, Italien, Länder, die gewiß nicht marxistisch sind, ebenso unter der Arbeitslosigkeit als Erscheinung der Weltwirtschaftskrise leiden wie Deutschland. Jeder nationalökonomische Sachverständige würde zugeben müssen, daß Hugenberg wider besseres Wissen den Marxismus für die Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht habe. Auch die Behauptungen in den knalligen Ueberschriften der Hugenberg-Zeitungen in bezug auf Hubertusland seien unwohl und Hugenberg habe sich nicht dagegen gewandt. Es liege also ein Laibbestand vor, der einem gegnerischen Journalisten das Recht gibt, von Lügenhaftigkeit zu sprechen. Da aber der Beklagte in der Form zu weit gegangen sei, habe er sich strafbar gemacht. Es könne jedoch nur eine Strafe in Frage kommen, die dem Strafminimum nahe kommt.

Die Urteilsvollstreckung wurde auf Sonnabend, den 26. September, vormittags 10 Uhr, festgesetzt.

Achtzehnjähriger ermordet die Mutter.

Mit der Axt Mutter und Geschwister erschlagen.

Görlitz, 20. September.

Der 18jährige Mühlenbesizersohn Georg Klein aus Troitzschendorf stellte sich gestern nacht der Görlitzer Kriminalpolizei mit der Selbstbeschuldigung, seine Mutter und seine beiden Geschwister, einen 9 Jahre alten Knaben und ein 9jähriges Mädchen, ein Zwillingsspaar, mit der Axt erschlagen zu haben. Die polizeilichen Nachforschungen ergaben die Richtigkeit der Angaben. Die Mutter des Täters wurde in der Stube, der Knabe im Keller und das Mädchen auf dem Hausboden erschlagen aufgefunden. Die Tat ist bereits in der Nacht zum vergangenen Dienstag geschehen. Da der junge Mann den Nachbarnleuten erzählte, daß seine Mutter und Geschwister nach dem Rheinland zu einer Beerndigung gefahren seien, wurde kein Verdacht geschöpft.

Der junge Mensch hat seiner im Bett liegenden Mutter mehrere Schläge mit dem Hammer versetzt und die sich wehrende Frau mit einer Axt erschlagen.

Mit dem Brotmesser hat er im Keller seinen 9jährigen Bruder erschlagen.

Seine Schwester, die sich vor dem Mörder auf den Boden gewürfelt hatte, hat er gewürgt und das schwächliche Kind, als es noch Lebenszeichen von sich gab, ebenfalls mit der Axt erschlagen.

Am Morgen nach der Tat hat der Mörder in aller Ruhe die Randschaft bebaut, ist dann mit Ware nach Görlitz gefahren und hat hier eine Fische von 60 Mark gemacht. Er fuhr dann nach Dresden und wußte auf der Rückfahrt einen Selbstmordversuch unternehmen haben. Nach seiner Angabe hat er sich vor einen Zug geworfen, doch sei dieser mit einem Spinnennrömer versehen gewesen, so daß keine Absicht vereitelt worden sei.

Ueber die Gründe der entsetzlichen Tat ist man noch nicht im Klaren.

„Alle Macht den Räten“

Aber der Betriebsrat bei der KPD. hat nichts zu sagen

Im Betriebe der kommunistischen Zeitung „Klassenkampf“ in Halle, wurden wenige Tage nach der Reichstagswahl mehrere freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter entlassen. Am 19. September 1930 wurde den Klägern gekündigt. Als Entlassungsgrund wurde die freigewerkschaftliche Betätigung der Arbeiter im Betriebe des KPD-Blattes angegeben. Der Betriebsrat widersprach der Kündigung und machte Gegenvorschläge, auf welche die Beklagte nicht einging.

Daraufhin klagten die Entlassenen. Ihre Kündigung widerspreche dem § 1 der im Betriebe geltenden Arbeitsordnung und sei

nur wegen ihrer Mitgliedschaft im Verband der Buchdrucker

und wegen ihrer gewerkschaftlichen Betätigung erfolgt. Mit Rücksicht auf ihre lange Betriebszugehörigkeit und ihre Familienverhältnisse bedeute die Kündigung eine unbillige Härte. Sie sehen die Kündigung als Maßregelung an, denn wenn sie der KPD angehört hätten, wären sie nicht entlassen worden. Sie verlangen mit der Klage die Wiedereinstellung oder Fortzahlung des Lohnes.

Arbeitsgericht und auch Landesarbeitsgericht entschieden, daß das Arbeitsverhältnis der Kläger fortbestehe. Unstreitig hat der Betriebsrat der Kündigung der Kläger widersprochen. Ein Einvernehmen ist mit dem Betriebsrat nicht erzielt worden. Die Kündigung ist daher rechtsunwirksam. Sie ist wegen des Verstosches gegen § 1 der Arbeitsordnung mit einem Mangel behaftet, der ihre Rechtsunwirksamkeit zur Folge hat.

Gegen dieses Urteil kämpfte

die KPD-Betriebsleitung beim Reichsarbeitsgericht

mit der Revision an. Sie verlangte vom Reichsgericht, das sie ständig als ein Klassen- und Keigergericht bezeichnet, eine Entscheidung zu ihrem Gunsten.

Der kommunistische Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordnete Dr. Löwenhal, Berlin, verteidigte gegen die Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes und erklärte unter dem Hohngelächter der Zuhörer, daß der Betrieb, in dem der „Klassenkampf“ gedruckt wird, der kommunistischen Partei nahestehe, sonst aber nichts mit der KPD. zu tun habe. Es müßte der Betriebsleitung selbst überlassen bleiben, ob sie mit Einvernehmen des Betriebes Arbeiter einstellt oder entläßt. Der § 1 der Arbeitsordnung käme für die Kläger nicht in Frage, auch sei für die Beklagte das Betriebsrätegesetz nicht maßgebend.

Der Vertreter der Kläger, Rechtsanwalt Genosse Dr. Franke, Berlin, führt aus: Wenn der gegnerische Vertreter erklärt, daß der Beklagte der KPD. nur nahestehe, so sei das eine Heuchelei und bewußte Unwahrheit. Im Betriebe der Beklagten würde nicht nur das Organ der kommunistischen Partei für Mitteldeutschland „Der Klassenkampf“ gedruckt, sondern auch die gesamte Literatur der KPD. hergestellt. Der Grundfuss, den die Kommunisten immer vertreten,

„Alle Macht den Räten“.

würde in ihren eigenen Betrieben mit Füßen getreten.

Die Kläger sind nur deshalb gemahnt worden, weil sie sich freigewerkschaftlich betätigt hätten.

Das Reichsarbeitsgericht kam zur Zurückweisung der Revision und entschied, daß eine Maßregelung der Kläger vorliegt und daß sie weiterbeschäftigt werden müssen.

Neben der Niederlage und Blamage der KPD. hat sie auch noch die nicht unerheblichen Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

Der Fall zeigt deutlich als alles andere, daß die KPD. bei der Bekämpfung der freien Gewerkschaften vor keinem Mittel zurückschreckt. Dieselbe KPD. aber stellt ihre Agitation darauf ab, freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter zum Anschluß an ihre jämmerliche KPD. zu bewegen.

Dreimal Mordalarm

Entsetzliche Leichenfunde / Verbrechen in der Adalbertstraße

Am gestrigen Sonntag war die Mordinspektion des Berliner Polizeipräsidiums stark beschäftigt. Drei Kommissare waren zur gleichen Zeit unterwegs, um in Tegeler, Mariendorf und in der Adalbertstraße mutmaßliche Verbrechen aufzuklären. Zwei Fälle scheinen sich als Unglücksfälle herauszustellen; im dritten Fall dagegen spricht der Befund für ein Verbrechen.

Aus dem Tegeler Fließ wurde gestern die Leiche des 73jährigen Rentenempfängers Albert Döring aus der Hermsdorfer Straße gefischt. Ein Mann entdeckte die Leiche des Greises in einer morastigen buchtartigen Erweiterung des Fließes unweit der Siedlung „Freie Scholle“. Neben der Leiche wurde ein starker Knüttel gefunden, der zu der Vermutung Veranlassung gab, Döring sei damit erschlagen worden. An dem Toten wurden jedoch keine Verletzungen entdeckt. Der Greis hatte am Sonnabend abend Verwandte in der Schleierstraße in Tegeler aufgesucht und ist auf dem Heimweg in das Fließ geraten.

Der zweite Todesfall, der bisher ebenfalls nur die Deutung eines Unglücksfalles zuläßt, spielt in Mariendorf. Im Teilmannal hohen Pflanzten in der Nähe der Teubertstraße die Leiche eines Mannes treiben. Der Tote wurde von der Feuerwehr an Land geholt und von der alarmierten Polizei als ein

23 Jahre alter Tischler Otto Bollert aus Schöneberg festgestellt. Unterhalb des linken Ohres zeigte sich eine Verletzung, die von einem Schuß oder Stich herzuführen schien. Bei den weiteren Nachforschungen stellte sich heraus, daß Bollert mit einem Freunde eine Bergnügungstour unternommen hatte. Zuletzt wurde B. in einem Lokal in der Kalkstraße in Mariendorf gesehen. Auf dem Wege zur Haltestelle geriet der junge Mann offenbar auf den unbefestigten Fußweg, der zum Kanal hinunterführt und stürzte ins Wasser. Die Wunde am Ohr rührt wahrscheinlich von dem Sturz über die Böschung her, eine Stich- oder Schußverletzung ist es jedenfalls nicht.

In besonderem Maße beschäftigt die Polizei ein unbekanntes Opfer, der offenbar im Streit erschlagen oder von einem Auto überfahren und vom Führer hilflos liegen gelassen wurde. Passanten hörten in der Adalbertstraße laute Hilferufe und fanden vor dem Hause Nr. 20 einen etwa 30 bis 35jährigen Mann blutüberströmt liegen. Der Schwerverletzte wurde ins Bethanien-Krankenhaus gebracht, wo er einige Stunden nach seiner Aufnahme starb. Bisher war es noch nicht möglich, die Personalien des Toten zu ermitteln. Zeugen wollen gesehen haben, wie unmittelbar nach den Hilferufen sich ein Mann und eine Frau eilig entfernten.

Lyonel Feininger.

Ausstellung im Kronprinzenpalais.

Wer nur irgend bereit und begierig ist, den Zauber einer allen zeitlichen Sorgen und Erregungen entrindeten Bilderwelt auf sich einwirken zu lassen und Gefangenener einer Kunst zu werden, die ihren offenbaren Blick hinweghebt über die nächsten schändlichen Wirklichkeiten zum Abglanz unserer ewigen Sehnungen und Empfindungen, der lenke in diesen Wochen seine Schritte zum ehemaligen Kronprinzenpalais, wo das Werk Lyonel Feiningers zu nachträglicher Ehrung seines sechzigsten Geburtstages in umfassender Uebersicht dargelegt ist. Das Werk eines der größten Landschaftler aller Zeiten, dessen Vision aus der Weite der Meeresfläche und des Luftaumes schimmernden Widerhall der Einsamkeit, leuchtendes Echo der tiefsten Schauer und Besinnungen weckt, geformt zu kristallinem Schweben und wunderbarem Farbensammeln. Das Schaffen eines immer wieder an die geheimnisvolle Erscheinung hoch emporschaltender Bauten, in den Himmel tauchender Türme verlorenen Laufens, das eine nie zuvor erklingende Musik transparenter Bezüge und glimmender Unendlichkeiten vernehmbar werden läßt. Seine Wahrnehmungen erfüllen sich aus der Berührung von Boden und schwingendem Raum, von feingestricheltem Gewächs und aufgeborener Spären-Ungemeinheit mit einem Tönen, als ob alles Feste und Gelüste in Gloden verwandelt sei.

Traumhaftes Gleiten phantastischer Schiffe, das Ragen der Architekturen, Strohdurchdrück, Rutenstreifen: es sind die gleichen paar Anlässe, von denen aus Feininger immer wieder die magische Schönheit seiner Materie erweckt, ihrer Klutenden und zugleich im silbrigen Prismengehorgenen Resonanzen, ihrer sprühenden Inkrust und sanft vergehenden Ermüdung. Man bewegt sich in großer Bezauberung zwischen diesen Bildern einher, die so ungewöhnliche Naturerlebnisse verschenten, gebannten Staunens über die Fälle der rings um ein bestimmtes Motiv, etwa in den letzten Jahren der Stadtkirche von Halle, ausflühenden Stimmungen. Aber auch die grotesken Figurenbilder aus Feiningers frühen Tagen, die ordnen sich dem tiefen Eindruck ein, den abermals und zwingender denn je die Begegnung mit seinem eben so reich vom sinnlichen Empfangen wie von der geistigen Kraft des Umbildens und Verwandels bestimmten Schaffen hinterläßt.

Willi Wolfardt.

Weiterer Frauen-Nachmittag.

Volksbühne.

Freude ist heute nötiger als je und lachen ist gesund. Aus dieser Erkenntnis heraus veranstaltete das Frauensekretariat der S.P.D. einen heiteren Frauen-Nachmittag. Unsere Frauen waren dem Ruf gerne gefolgt und das Haus des Theaters am Bülow-Platz war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Den Rahmen der Veranstaltung bildeten die beifällig aufgenommenen Darbietungen des Streichquartetts Benz (4 Damen). In seinem Vortrag „Das Recht auf Freude“ ward Dr. Nestriapke für die Volksbühne, über deren Programm für die Winter Saison er ausführlich sprach. Er wandte sich gegen die Literaturjünglinge vom Kurfürstendamm, die selbst jedes Kabarett besuchen und keine Gelegenheit zum Sichauslassen verpassen, für den Arbeiter aber nur schwere oder politische Theaterkost verlangen. An heiteren, lustigen Werken, die unserer Gedankenwelt nahestehe, ist ein Mangel, darum sollen auch froh stimmende Werke aus vergangener Zeit aufgeführt werden, um Parallelen ziehen zu können.

Wie wohlthuend gerade der leichte, scherzende Ton wirkte, zeigte der Beifallssturm nach den Vorträgen der Rezitatorin Friedel Hall, des Schauspielers Artur Rainzer und der Sängerin Margarete Baed (die sogar etwas gemagte Sachen anmutig brachte). Die Künstler bewiesen, daß leicht nicht leicht zu sein braucht und man sehr wohl lustig sein kann, ohne jemals albern zu werden. Ebenso braucht man weder die künstlerische Form noch das Niveau einer echt künstlerischen Veranstaltung zu verlassen, wenn man für Partei und Sozialismus Propaganda macht oder ein Bekenntnis obliegt.

Dieser vortrefflich gelungene Nachmittag hat den Frauen wirklich viel gegeben.

e. b.

Wildes „Salome“ zum 1. Male in Condon. Dem Londoner Theaterpublikum steht am 28. September eine „Wilde“-Sensation bevor. An diesem Tage wird im Savoytheater Oskar Wildes „Salome“ über die Bretter gehen. Wilde hat dieses Drama vor vierzig Jahren geschrieben, es ist aber in England noch nie zur öffentlichen Aufführung gebracht worden, sondern immer nur in geschlossenen Gesellschaften. Die Leitung des Savoytheaters betrachtet die Aufführung immer noch als ein großes Wagnis.

Niehlische Nachsch. Prof. Emge, der Vorsitzende des wissenschaftlichen Ausschusses des Niehlischen-Archivs, bittet um Aufnahme folgender Berichtigung:

Die von mehreren Zeitungen (auch vom „Vorwärts“) gebrachte Mitteilung, daß der Nachsch Niehlisches vom Prof. Bäumler geordnet und herausgegeben werde, beruht auf einem Irrtum. Es handelt sich dabei nur um längst veröffentlichte Nachschaufzeichnungen Niehlisches. Der gesamte urchriftliche Nachsch befindet sich nach wie vor im Niehlischen-Archiv und unterliegt hier zur Zeit einer erneuten Durchsicht für die kritische Ausgabe.

Das Niehlische-Archiv würde gut tun, endlich mit seinen Schätzen herauszurücken und vor allem: sie auch anderen Forschern zugänglich zu machen.

Die Volksbühne G. B. hat verabschiedet eine neue Gruppe von Abteilungen eingerichtet, bei der das bisher übliche System der Einheitsbeiträge bei Verteilung sämtlicher Plätze nicht mehr durchgeführt wird. Die Mitglieder, die sich für diese Gruppe melden, haben die Wahl zwischen drei Waggruppen, für die 3., 2. und 1. W. einschließlich Programm zu zahlen sind. Die neuen Abteilungen umfassen Vorstellungen im eigenen Haus der Volksbühne, in der Staatsoper Unter den Linden und im Staatlichen Schiller-Theater.

Rundfunk der Woche

Ein Rückblick

Die Funkstunde versendet eine Pressemitteilung: „Die Funkstunde hat aus der Erkenntnis heraus, daß der Hörer von der Uebertragung einer ihm unbekanntem Oper aus dem Theater wenig hat und daß die bisher gewohnten täglichen Einleitungen ihm nicht genügend Handhabe zum Verständnis bieten, mit der Städtischen Oper und der Staatsoper eine Vereinbarung getroffen, wonach jeder unbekanntem Oper ein ausführlicher Querschnitt vorausgeht, der von dem Intendanten oder dem Regisseur der Oper unter Mitwirkung des Opernorchesters und aller Künstler vorher aus der Oper gesendet wird. Das neue Verfahren wird zum erstenmal anlässlich der Uebertragung der Premiere von „Rachbeth“ von Verdi (Städtische Oper 1. Oktober) angewandt. Am Montag, dem 28. September, 6.45 Uhr, findet ein einführender Querschnitt statt, den Intendant Professor Carl Ebert selbst leitet und der aus der Städtischen Oper Charlottenburg übertragen wird.“

Vorausagen darüber, was diese Veranstaltungen dem Hörer bedeuten werden, lassen sich natürlich nach dieser Mitteilung nicht geben. Man kann sich aber vorstellen, daß diese Querschnitte für den Musikfreund etwas außerordentlich Schönes und Wertvolles werden können. Wer einmal musikalisch etwa den öffentlichen Generalproben der Philharmoniker beigewohnt hat, um dann beglückt am folgenden Abend noch einmal dieselben Werke auf sich einströmen zu lassen, die seinem darauf vorbereiteten Ohr und damit seinem Herzen nun noch um so vieles näher standen, der weiß von vornherein, daß solche Wiederholung eine Steigerung, keine Abschwächung bedeutet. Wie weit die dazu verheißenen Erläuterungen dem allgemeinen Musikverständnis dienen werden, muß abgewartet werden.

Ein Bedenken aber bleibt bestehen, das sich nicht gegen diese Querschnitte richtet, sondern gegen eine Lücke in der musikalischen Hörerschulung, die auch durch diesen Querschnitt schwerlich gefüllt werden wird. Ich denke an jenen Mangel, auf den hier schon mehrfach hingewiesen worden ist: das Fehlen einer Erziehung zum Musikverstehen überhaupt. Solche Erziehung läßt sich natürlich kaum wirksam in lehrhaften Kursen geben, die wahrscheinlich nur auf recht begrenztes Interesse bei der Hörerschaft stoßen würden, sondern am besten in Verbindung mit nachfolgenden künstlerischen Aufführungen. Im Programm der Deutschen Welle wird jetzt ein Versuch dazu gemacht von Felix Stöhringer, der über „Opern, die übertragen werden“, spricht. Seine Fähigkeit, an der eigenen Musikbegeisterung und dem eigenen Musikverständnis diese Eigenschaften in anderen zu entzünden, hat er bereits in anderen Vorträgen bewiesen. Am Sonntag gab er eine Einführung zu Mozarts „Don Juan“, der am Dienstag aus Genf übertragen wird.

Der Abstand von zwei Tagen zwischen der Einführung und dem Werk ist für den musikalisch nicht geschulten Hörer im allgemeinen zu groß. Er vermag bis dahin naturgemäß wieder alle Erläuterungen, die seiner Gedankenwelt fern lagen und die nur in der Verbindung von Theorie und Praxis, von Erläuterung und Werk, ihm sinnvoll werden. Felix Stöhringer kann ungewöhnlich gut über Musik sprechen, weil bei ihm das Verständnis dafür aus dem Herzen und nicht, wie so oft in Vorträgen über Kunst, das Gefühl aus dem Verstande kommt. Sein im Gefühlsmäßigen begehrtes Verständnis findet den Weg zum Hörer, da er von seinen wissenschaftlichen Voraussetzungen verbaut wird. Trotzdem wurde diese erste von Stöhringers Operneinführungen ebenfalls mehr ein Querschnitt für Musikfreunde als eine Vorbereitung der großen Hörermasse. Das lag zum Teil an dem großen zeitlichen Abstand zwischen der Einführung und dem Werk, aber doch nur zum Teil. Der grundlegende Irrtum Stöhringers scheint mir darin zu beruhen, daß er die Fähigkeit zum orchestrale Hören voraussetzt. Er wies auf bedeutsame Notwendigkeiten hin, hob musikalische Höhepunkte und Pointen der Gesangspartien hervor, zu denen einzelne Orchesterinstrumente Stellung nehmen, und gab dann die ihm notwendig erscheinenden Ausschnitte nur auf Schallplatten. Der mit Worten vorbereitete Hörer wurde damit der Totalität des Wertes überlassen und wahrscheinlich werden die wenigsten imstande gewesen sein, sich die notwendige Brücke zu schlagen.

Musikerziehung vor dem Mikrophon muß, wie mir scheint, zu viel einfacheren Klangmitteln greifen. Ich habe in der Zeit, als nach der Revolution die Volkshochschulen wie Pilze aus der Erde schossen, Abende in Schulaulen und kleinen Konzertsälen miterlebt, wo ein Musikbegeisterter und natürlich auch sehr Musikverständiger am Klavier seine Vorträge über Beethoven-Sinfonien, Tanzformen, Opern hielt. Ich erinnere mich auch eines Abends, der, wenn ich nicht irre, vom Volkshochschulamt Charlottenburg in der Hochschule für Musik veranstaltet wurde, und an dem Eduard Morike am Klavier und mit einem kleinen Orchester die Hörer durch die Tänze der Jahrhunderte führte. Er spielte einzelne, ganz einfache, gar nicht „konzertante“ Tanzformen, kleine, dünne Klaviermelodien, sang und sumnte dazu mit einer Stimme, die alles andere als schön war, und die Hörer saßen dabei, andächtig und heiter, von einem beglückenden Musikverständnis gepackt.

Der Hörer braucht, wenn ihm der orchestrale Aufbau eines Wertes seinen Reichtum offenbaren soll, die instrumentale Einführung. Auch die vokale, die gesungene, kann ein Teil davon sein. Es kommt dabei nicht auf die klangliche Schönheit der Wiedergabe an, desto mehr aber auf ihren klaren Umriß. In ganz einfacher Form muß hörbar gemacht werden, was in dem Werk in kunstvollem Reichtum ausfließt und das ungeschulte Ohr verwirrt. Nicht das Verstehen ist das Wichtigste, erst recht nicht das Verstehen musikalischer Ausdrücke, wohl aber das klare Hören.

Daß an dieser Stelle auf die Notwendigkeit solcher Musik-erziehung immer wieder hingewiesen wird, hat nicht zuletzt seinen Grund in vielen scheinbar unberechtigten Hörerklagen. So ist die Empörung über die allsonntäglichen Bach-Kantaten in den Hörerkreisen riesengroß. Es wäre anmaßend, über diese Entrüstung achlos hinwegzugehen, weil man zufällig selber befähigt ist, den Wert dieser Musik zu fühlen und zu begreifen, die so vielen aber als eine ungerechtfertigte Ausdehnung der religiösen Morgenfeier erscheint. Aber es ist beinahe erschütternd zu denken, daß Werke, die Geschenke einer ganz großen Kunst an die Menschen sind, für so viele ihren Wert in Unwert verkehren müssen, weil sich niemand die Mühe nahm, die Ohren und die Herzen dafür aufzuschließen. Orgelklang und religiöse Texte verschmelzen daher vielen Hörern zu nichts anderem, als zu einem unklaren, kirchlich-frömmelnden Gemisch, das sie grundsätzlich ablehnen. Für seine Musikdarbietung wäre eine warmherzige, lebendige Einführung so notwendig gewesen, wie für diese Bach-Kantaten, in denen sich eine Gefühlswelt von unermeßlichem Reichtum aufstaut, und deren Frömmigkeit nichts kirchlich Frömmelndes hat, sondern nur die große Demut jeder großen Kunst. Wir brauchen in unserer Welt, die nicht

nur wirtschaftlich arm geworden ist, die Erschließung der geistigen Werte für alle, die irgend daran teilhaben können. Die Pflicht, daran nach allen Kräften mitzuarbeiten, tritt heute zwingender als je an den Rundfunk, das einzige Kunst- und Bildungsinstitut, das der Masse noch zugänglich ist.

Rundfunk am Abend.

Montag, 21. September.

Berlin.

- 16.05 Dr. Paul Kaßner: Wille und Arbeit.
- 16.30 Volkslieder aus dem Tessin.
- 16.50 Violin- und Klavier.
- 17.30 Jugendstunde: Sportstadt Berlin.
- 17.50 Anton Erkelenz: Der deutsche Anteil an der Entwicklung Amerikas.
- 18.10 Graf Klinskowström, München: Erwachen des technischen Denkens.
- 18.35 Programm der Aktuellen Abteilung.
- 19.05 Orchesterkonzert. Dir.: Bruno Seidler-Winkler.
- 19.55 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
- 20.00 Konzert.
- 20.30 Von Frankfurt: Jubiläumsfeier der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger.
- 21.15 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.25 Kabarett der Schauspieler. Zum Jubiläum der Bühnengenossenschaft.
- 22.20 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

- 16.00 Pädagogischer Funk.
- 17.30 Die Arp-Schneider-Orgel im Schloß Charlottenburg.
- 18.00 Dr. Gall: Berühmte Gärten.
- 18.30 Dr. Hans Traub: Was haben uns heute Dichter- und Dichtung zu sagen?
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Englisch für Anfänger.
- 19.25 Stunde des Landwirts.
- 19.45 Wetter (Wiederholung).
- Anschließend: Ob.-Ing. Nairz: Viertelstunde Funktechnik.
- 20.30 Von Frankfurt: Jubiläumsfeier der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger.

Geheimrat Dr. Clausen, Ministerialrat im Reichswirtschaftsministerium, spricht von der „Notverordnung über die Bankenaufsicht“ heute abend um 6.35 Uhr im Programm der Aktuellen Abteilung an Stelle des „Interviews der Woche“.

Das neue Buch

Berliner Wohnbauten der letzten Jahre

Das Werk gibt eine Uebersicht über fast alle seit 1924 ausgeführten Wohnbauten Groß-Berlins in Abbildungen, getrennt nach Flach- und Hochbau. Die Reihenfolge ist nach der Entstehungszeit genommen und schon dadurch recht instruktiv; am Schluß stehen die großartigen Siedlungen von Siemensstadt, Schillerpromenade („Primus“ in Reinickendorf), Wohnstadt Karl Legien usw., die den neuen Stil in schönster Anwendung auf Großstadt-Wohnbau zeigen. Der Text enthält drei Aufsätze, die den Stand unseres Wohnbaus und die dringende Notwendigkeit, weiterhin mit Staats- und Gemeindeförderung billige Wohnungen zu errichten, sehr offensichtlich und mit reichem Zahlenmaterial klarlegen. Der Direktor des Zentralwohnungsamtes der Stadt Berlin, K. Wild, schreibt über die „Bedeutung der mit öffentlichen Mitteln errichteten Neubauten für die Berliner Wohnungswirtschaft“; Dr. jur. Heinrich: „Wohnt der Berliner über seine Verhältnisse?“ (die Wahrheit über die furchtbare Wohnungsmisere von Hunderttausenden, der gegenüber die bisherige Bautätigkeit einen Tropfen auf den heißen Stein bedeutet, und nicht etwa, wie Herr Schacht meint, „Lugus“); Kurt Rohloff: „Baufinanzierung und Mieten“ (das Schwierigste und un-

*) Herausgegeben von Dr.-Ing. Jacob Schallenberg, Magistratsbauamt, und Architekt Dr.-Ing. Erwin Gaisford, Berlin. Verlag E. und S. Löwenthal, Abteilung „Baugilde“, 1931.

heißteste Kapitel unserer Wohnungspolitik: die zu große Miethöhe kommt im wesentlichen von der Kostspieligkeit der Baugelder und deren Zinsen! Das Buch ist ein unentbehrliches und zuverlässiges Hilfsmittel in dem leider so notwendigen Kampf um intensivere und billigere Wohnbautätigkeit in Berlin. Der Grundgedanke hätte allerdings noch etwas knapper und allgemeinverständlicher herausgearbeitet werden können. So ist es bei einem Hilfsmittelbuch geblieben; auch das große Format ist un bequem, es war durch nichts erfordert. Paul F. Schmidt.

Menschenjagd der RSD.

Ein Gehefter irrt seit Mittwoch in Berlin umher.

Bei der Firma L. Feigenbaum, Berlin-Borsigwalde, sind 27 Personen beschäftigt, von denen 25 zur kommunistischen RSD gehören. Vor einigen Wochen machte die RSD den Betrieb streikreif, um eine Verkürzung der Arbeitszeit mit Lohnausgleich durchzusetzen. Der Streik währte sieben Wochen, und endete wie alle RSD-Streiks ergebnislos. Die zwei Mitglieder des Metallarbeiterverbandes hatten sich an dem Streik passiv beteiligt. Nach Ablauf der sieben Streikwochen wurde nun den RSD-Leuten die Sache zu dumm. Acht Mann wandten sich an den DWA, um die versohrene Karre aus dem Dreck zu ziehen. Die Firma hatte es konsequent abgelehnt, mit einem Vertreter des kommunistischen „Einheitsverbandes“ zu verhandeln; und die RSD-Streikenden hatten nicht soviel Mut aufgebracht, um von sich aus eine Verhandlungskommission zu wählen. Von den Streikenden blieben 17 RSD-Leute auf der Strecke, die Firma stellte sie nicht wieder ein. Acht RSD-Leute traten zum Deutschen Metallarbeiterverband über.

Die RSD suchte nun die beiden Mitglieder des Metallarbeiterverbandes für ihren Mißerfolg verantwortlich zu machen und entfachte eine wüste Hege gegen sie, um sie als „Streikbrecher“ zu verunglimpfen.

Einer der Geheften, der Metallarbeiter Karl Rüdert, Pantow, Wollankstr. 3, wurde durch die niederträchtige Hege der RSD derart aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht, daß er sich aus seiner Wohnung entfernte und seit Mittwoch in Berlin umherirrt. Alle Nachforschungen seiner Frau blieben bis heute vergeblich.

Wir bitten daher jeden, der Rüdert kennt und ihm begegnet, ihn zur Rückkehr nach seiner Wohnung zu veranlassen und seine Frau oder die Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes, Linienstraße 83-85 (Fernsprecher D 2 Weidendam 5681) sofort zu verständigen.

Den gemeingefährlichen Heymethoden der RSD, die jeden freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter, der sich nicht ihrem Terror unterwirft als „Streikbrecher“ verachtet und ihm auf Schritt und Tritt verfolgt, muß mit allen Mitteln entgegengetreten werden. Das Verbrechen der kommunistischen Gewerkschaftspaltung sucht die RSD durch vollständige Verneinung aller gewerkschaftlichen Solidaritätsbegriffe zu krönen.

Die organisierte Arbeiterschaft muß sich aufrufen, um die erpresserischen, hinterwäldlerischen Methoden der kommunistischen RSD, die jeden freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter als Feindbild betrachten, unwirksam zu machen.

Wetter für Berlin: kühl und zeitweise aufheiternd, ziemlich frische Nordostwinde. — Für Deutschland: Im Süden und Südosten noch meist trübe und regnerisch, im Norden Bewölkungsabnahme, überall kühl, im Nordosten streichweise Nachfröste.

7. Kreis: Achtung! Die von der kommunistischen Partei für heute, Montag abend, einberufene Versammlung im Türkischen Zeit wird von unseren Genossen und Genossinnen nicht besucht.

Sterbefall. 56. Jhr. Uner Genosse Paul Seebach, Wilmersdorfer Straße 47, ist am 18. September sanft entschlafen. — Ihre seinem Andenken. — Einäscherung Dienstag, 22. September, um 13 1/2 Uhr im Krematorium Wilmersdorf, Berliner Straße. — Wir bitten um recht rege Beteiligung.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin. Verlags-Verwaltung: H. m. d. A. Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinauer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Stern 1. Blatt.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater
Staatsoper Unter den Linden.
Montag, den 21. September
20 Uhr. Ende 22 1/2 Uhr.
Geheimrat von Stellung, kein Kartenverkauf!
Bohème

Schauspielhaus
Gendarmenmarkt.
Anfang 20 Uhr
Die natürliche Tochter
kein Kartenverkauf

Schiller-Theater
Charlottenburg.
Anfang 20 Uhr
Die Heirat

CASINO-THEATER
Lotharinger Straße 37.
Neu! Sie lachen Tränen
Über die tolle Posse
Dodo, das öffentliche Aergernis
Dazu das neue bunte Progr. I
Gutschein 1-4 Personen.
Parkett nur 50 Pf.
Fauteuil 1.- Mark, Sessel 1.50 Mark

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr
Britton
50 Jahre
Stettiner Sänger
Nachmittags halbe Preise.

Volksbühne
Theater am Wollplatz
8 Uhr
Nebeneinander
Volksstück in 5 Akten von
Gustav Kasper
Regie: K. E. Martin.

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntags 4 u. 8 1/2 U
Die neue Paul-Strabam-Operette
Die Blume von Hawaii
Preis von 1.- M. an.

Deutsches Theater
7 1/2 Uhr
Neu einstudiert!
Kabale und Liebe
von Schiller
Regie: Max Reinhardt
Bühnenbildner: Ernst Schütte

Berliner Theater
Charlottenstr. 90-92
Dönh. 625-626.
Gruppe junger Schauspieler
Heute 8 1/2 Uhr
AVANTGARDE
von Valentin Katjew.
Preis 0.50 bis 4.-
Garderobe, Programm 0.20 M.

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Thron zu vergeben
Operette v. Neidhart
Musik v. Wittmann
Leux, Eisler, Lilien,
Hendrik, Feis
Preis: 0,50-7.- M.

Lessing-Theater
Dir. Dr. Robert Klein
Tel.: Valentins 6645.
8 1/2 Uhr
Junge Liebe.
Moshim, Grausweilner, Haack, Homolka.

ROSE-THEATER
Letzte Woche!
„Rose Bernd“
Traufe Rose
in der Titelrolle
Mittwoch, Sonnabend u. Sonntag 6 und 9 Uhr
An allen andern Tagen 8 1/2 Uhr.
Preis: 0.50-3.00
Große Frankfurter Straße 132
Vorverkauf: Täglich 11-1 und 3-9 U. E 7, 342.

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Montag, den 21. 9
Volksvorstellung
Kein Kartenverkauf
Anfang 19 1/2 Uhr
Die lustigen Weiber von Windsor
Ende gegen 22 1/2 U.

Theater im Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Dabarry
mit
Gitta Alpar
Preis v. 0,50 M. an

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Montag, den 21. 9
Volksvorstellung
Kein Kartenverkauf
Anfang 19 1/2 Uhr
Die lustigen Weiber von Windsor
Ende gegen 22 1/2 U.

Kurlürstendamm-Theater
Bismarck 448/49
8 1/2 Uhr
Die schöne Helena
von Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt.

csonders
wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN im „Vorwärts“ und trotzdem **11 built 11**

HEINE
SCHLAFZIMMER
direkt ab Fabrik
Engrospreise
WARSCHAUER STR. 58
BERLIN O 34
Original - Befema
Patentmatratzen / Ruhbetten
mit Befema-Federung
Patent-Drehheiß (D.R.P.) ein Griff - ein Bett, sowie das neue Holzbett mit Befema-Federung sind vollkommen geräuschlos! - Kein Einliegen. Für schwerste Belastung. Ueberall erhältlich. 20 Jahre Garantie.
Berl. Federmatratzen-Fabrik, Koppenstr. 31

Theater
am Nollendorfpark
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert
in: Der beschleunigte Personenzug
Verkäufe
Möbel
Einbettkoffer 71-72, Schrank 30,-, Stühle 3,-, Regale 10,- an. im Selbstvertrieb.
Wattenmatratzen „Primiflima“, Wollbetten, Aufkantungsmatratzen, Chaiselonnars, Baller Charabettel, abstrich. Weintuben
Musik-Instrumente
Euphonium, Violoncello, überaus preiswert, Pianofabrik, Pini, Brunnenstraße 35.
Wienflöten, Beckelmanns, Silberpiano, Schachpiano, Schwedenspianos, Bielefiana, Pannelliano, Solonpiano 175,-, 275,- an. Markts/Wal 490,- an. erbaute, abstrich, Weintuben, Bismarckstraße 74.
Kaufsuche
Rabatschiffe, Matineballe, Querdübel, Rinnmetalle, Silbergeschloß, Goldschloß, Christian, Rosenstraße 39, Balleballe, Balleballe.

Kriminelle Jugend

Von Elsa v. Liszt

Immer war die Kriminalität ein deutliches Spiegelbild der wirtschaftlichen Verhältnisse einer Zeit; so zeigen natürlich auch die wirtschaftlichen Nöte der Gegenwart ihren erschreckenden Niederschlag in der Kriminalität der Minderjährigen; die Zahlen steigen, die Schwere der Straftaten nimmt zu.

Wenn im Vierteljahr April—Juni 1929 gegen 502 Minderjährige in Berlin ein Strafverfahren zum Abschluß kam, so waren es im selben Vierteljahr 1930 731. Von den 200 Minderjährigen, die in den letzten Monaten durch das Untersuchungsgefängnis hindurchgingen, befand sich zur Zeit seiner Straftat kein einziger in fester Arbeit. Von den Jugendlichen (14—18 Jahre), gegen die im Jahre 1929 ein Strafverfahren zum Abschluß kamen, waren 10 Proz. zur Zeit der Tat arbeitslos.

Als Grund für die Straffälligkeit wird dem Fürsorger von den Minderjährigen immer wieder angegeben, daß sie mit der Unterbringung, sei es Erwerbslosens, sei es Wohlfahrtsunterstützung, nicht auskommen konnten. Von den 10 M. wöchentlich sollen 6—7 M. für Miete bezahlt, von dem Rest alles übrige, Essen, Kleidung, Schuhe besohlen, Wäsche waschen, Rasieren und alle die Kleinigkeiten des täglichen Lebens bestritten werden. Das ist eine schwere Aufgabe! Wenn es nicht zu machen ist, gehen einige „Klitten putzen“, d. h. betteln; andere wieder fangen an, Straftaten zu begehen. Man muß sich nur einmal wirklich klarmachen, was es heißt, Woche für Woche, Monat für Monat immer zum Arbeitsnachweis zu gehen und immer wieder dasselbe zu hören, es ist keine Aussicht vorhanden, in absehbarer Zeit Arbeit zu erhalten. Das Ergebnis ist dann schließlich Erschöpfung aller Kräfte, der Körperlichkeit nicht nur, sondern auch der seelischen, Gleichgültigkeit, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung. Und daneben die Verführung auf Schritt und Tritt, die Hoffnung, durch mühselige Tätigkeit zu Geld zu kommen, die Abenteuerlust, die Aussicht auf Abwechslung, und sei es auch nur das Streben, sich bei einer Straftat nicht erwischen zu lassen. Ist es ein Wunder, wenn so mancher anständige junge Mensch auf die schlechte Bahn gerät?

Es sind nicht nur Kleinigkeiten, mit denen die jungen Leute sich abgeben, recht schwere Straftaten werden mitunter begangen, von denen dann die Zeitungen ausführlich zu berichten wissen. Fahr- und Motorräder werden gestohlen; Einbrüche in Zigarren- oder Schokoladenkioske, vor allem Schaufenstereinträge sind an der Tagesordnung; ganz raffiniert wird dabei oft vorgegangen: mit dem Fuß wird die Scheibe eingestoßen — ein Junge hat sich dabei eine schwere Verletzung zugezogen — oder mit einem schweren Stein eingeworfen; man läßt während der Zeit einen Motor laufen, um den Lärm zu übertönen. Dann wird herausgeholt, was zu erreichen ist oder was man am liebsten haben möchte; manchmal läßt die Freundin daneben und gibt an, welchen Mantel oder welches Kleid sie sich wünscht.

Schlimmer sind die Raubüberfälle, häufig an Betrunknen begangen, die so unvorsichtig waren, im Lokal ihren Besitz an Barmitteln zu zeugen.

Man fragt oft, woher die Jungen das Geld hernehmen, um im Wirtshaus zu sitzen; das ist aber leicht erklärlich. Wo sollen sie den ganzen Tag sich aufhalten? In ihrer Schlafstube wird es nicht gern gesehen, wenn sie tagsüber zu Hause sind; die Erwerbslosensheime nehmen die über 18 Jahre alten nur vereinzelt auf, aus Mangel an Mitteln, was bleibt anderes übrig als die Kneipe, in der der geduldige Wirt sie stundenlang bei einem Glas Bier sitzen läßt, wo es warm ist, wo Musik gemacht wird, wo man immer sicher ist, Leidensgefährten zu finden. Hier werden dann aber auch die Taten ausgeübt; hier kann der Reuling lernen, wo etwas zu holen ist, und wie „ein Ding gedreht“ wird.

Zur Erläuterung des Gesagten seien die folgenden Fälle aus der Fülle des Materials angeführt:

1. Friedrich M., 18 Jahre alt, ist wegen Laubendiebstahls in Haft genommen worden. Er ist bei den Eltern, die als Gutsarbeiter viel herumgezogen sind, aufgewachsen; auch er selbst war auf dem Lande tätig, bis er im Herbst 1930 nach Berlin kam, wo er aber keine Arbeit fand, trotzdem er, wie er sagt, „jeden Tag von morgens bis abends herumgelaufen ist“, um etwas zu bekommen.

2. Aus ordentlichem Elternhaus stammt auch Erich F. Der Vater besitzt ein kleines Häuschen in einem kleinen Ort in der Nähe von Berlin, er ist von Beruf Maurer, hat aber seit zwei Jahren keine Arbeit; auch Erich hat Maurer gelernt, auch er ist ebenso wie sein älterer Bruder arbeitslos; um den Eltern nicht zur Last zu fallen, wollte er in Berlin sein Glück versuchen; natürlich gelang das nicht; er beantragte und erhielt Unterstützung; nach Abzug der Miete blieben ihm 4 M. in der Woche für alles andere; in seiner Not ließ sich der schwerfällige und für das Leben in der Großstadt durchaus nicht geeignete Bursche dazu überreden, bei einem Geschäftseinbruch mitzumachen! Nun sitzt er im Gefängnis und schreibt unglückliche Briefe nach Hause. Und wenn das Gericht ihn milde beurteilt und ihm Bewährungsfrist zubilligt, was soll dann mit ihm werden?

3. Karl D. war seit 8 Monaten ohne feste Arbeit, seit 4 Monaten hielt er sich in Berlin auf, nächtigte meist im Asyl; er beteiligte sich an einem Warenhausdiebstahl, und zwar nahm er eine Halskette und Seife, die er seiner Freundin zu Weihnachten schenken wollte. Er wurde nach dem Urteil nach Hause befördert und hier, da er schon viel Erziehungsschwierigkeiten bereitet hatte, in F. C. untergebracht; aus dem Heim entwich er, kam wieder nach Berlin und jetzt ging es rasch mit ihm bergab. Er wohnte unangemeldet in einem Keller, wo auch homosexuelle Männer aufgenommen wurden. Gemeinschaftlich zog man zu Einbrüchen aus. Es war sicher zu seinem Glück, daß Karl dabei bald gefaßt und in Sicherheit gebracht wurde. Man kann ihm wohl glauben, wenn er sagt, nur die Arbeitslosigkeit habe ihn so weit gebracht. Er hatte ordnungsgemäß nach seinem Wunsch Kaufmann gelernt, war noch einige Zeit bei seiner Lehrfirma tätig gewesen, mußte dann aber wegen Arbeitsmangel entlassen werden. Er hatte nun alles mögliche versucht, um sich über Wasser zu halten, hatte als Streckenarbeiter, sogar im Bergwerk gearbeitet, aber das war dem an körperliche Arbeit nicht Gewöhnten zu schwer gewesen. Dann kam er nach Berlin und das war der Anfang vom Ende.

4. Willi G. ist ein richtiges Kriegsfind. Als er 7 Jahre alt war, starb der Vater an Lungenentzündung im Felde. Die Mutter blieb mit fünf kleinen Kindern zurück. Willi wurde Schiffsjunge, war auf verschiedenen Schiffen tätig und führte sich ordentlich. Dann aber zog er sich eine böse Krankheit zu — und nun begann das Un-

glück. Er konnte nicht wieder Arbeit finden, geriet mehr und mehr in Not und Verzweiflung. Bei dem Versuch, aus einem Geschäft Lebensmittel zu entwenden, wurde er angefaßt und mußte längere Zeit im Krankenhaus zubringen. Dann ging er nach Berlin; das Geld zum Lebensunterhalt verschaffte er sich dadurch, daß er mit homosexuellen Männern mitging, obwohl er selbst nicht so veranlagt ist. Schließlich wurde er bei einem Kleiderdiebstahl festgenommen. Nun ist es sein dringender Wunsch, wieder nach Hause zur Mutter zurückzukehren. Aber er traut sich nicht, weil er so abgerissen ist und weil er sich seiner Taten schämt.

5. Antons Vater war über 20 Jahre bei einer großen Firma beschäftigt, bis er wegen Arbeitsmangel entlassen wurde, beide Eltern sind ordentliche Leute; aber die Not war groß, da auch Anton und sein älterer Bruder keine Arbeit hatten. Anton, der vier Jahre Kürschner gelernt hatte, war noch 1—2 Jahre bei seiner Firma geblieben, bis die Arbeit aufhörte. Dann fand er Aushilfsarbeit in seinem Beruf; aber auch hier war bald Schluß, da dem Arbeitgeber Geld und Material ausging; es wurde ihm nicht schwer, Anton dazu zu überreden, mit ihm zusammen Felle zu stehlen, um wieder arbeitslos zu können.

6. Fritz B. ist auf dem Lande aufgewachsen. Sein Wunsch, Maurer zu werden, konnte nicht erfüllt werden, weil er zu schwach war; so betätigt er sich als landwirtschaftlicher Arbeiter. Mit 18 Jahren kam er nach Berlin, war arbeitslos und ist dabei, wie er selbst sagt, „verloren“. Er schloß sich an eine Bande von Jungen an, die, ohne Wohnung, in einem Baukasten der Untergrundbahn hausten. Die Arbeiter, die Mittelteil hatten, ließen es geschehen und gaben ihnen noch hier und da zu essen. Nachts gingen die Jungen in Trupps von zwei und drei auf Raubzüge aus, am Tage traf man sich und teilte die Beute. Das ging eine ganze Weile so. Als Fritz gefaßt wurde, war er so abgerissen, daß die Polizeibeamten ihm einen Anzug schenkten. Fritz wurde verurteilt und sah einen Teil der Strafe ab. Nach der Entlassung im Frühjahr konnte ihm gleich eine Landstelle vermittelt werden, wo er sehr fleißig war und sich

tadellos führte. Zum Herbst aber war das zu Ende und Fritz kam wieder nach Berlin. Wieder war er arbeitslos; aber jetzt hatte er einen Fürsorger gefunden, zu dem er Zutrauen hatte, und zu dem er immer wieder kam, um sich Rat und vor allem Aufmunterung zu holen. Unausgeseht bemühte Fritz sich um Arbeit, kein Weg war ihm zu weit, durch ganz Berlin trabte er hindurch, wenn er irgendeine Aussicht hatte, etwas zu bekommen; einmal hoffte er bei einem Bau beschäftigt zu werden — da setzte der Frost ein und mit der Arbeit war es nichts. Als dann Schnee fiel, war Fritz um 5 Uhr früh an der Stelle, wo Schneeschipper eingestellt werden sollten — aber andere waren noch früher aufgestanden, und von den 150 Mann konnten nur 30 angenommen werden. „Man wird so müde“, sagte er oft, „man hat zu nichts mehr Lust.“ Das sind Worte, die der Fürsorger alle Tage zu hören bekommt.

7. Hans D. im Juli 1930 nach sechsmonatiger Strafverbüßung mit Bewährungsfrist für eine Teilstrafe aus dem Gefängnis entlassen, seither unter Schutzaufsicht stehend, in einem Heim wohnend, hat den besten Willen zur Arbeit; alle Bemühungen sind erfolglos; jetzt ist er so weit, daß er verzweiflungsvoll ausrief: „Ich gehe wieder klauen, dann kann ich mich wenigstens wieder richtig sattessen und einige Tage leben wie ein Mensch.“

8. Paul R., wegen mehrerer kleinerer Vergehen zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt mit Bewährungsfrist, bat wiederholt dringend, ihn doch die Strafe verbüßen zu lassen, da er dann doch satt zu essen habe.

Welche Folgerungen sind aus den geschilderten Fällen zu ziehen?

Einmal: dringendste Warnung, nach Berlin zu kommen. Dann allererstste Bemühungen aller Stellen, die an der Jugend Interesse haben, Beschäftigung zu schaffen, unter Heranziehung der Initiative der Wohlfahrtsorganisationen und einzelner Persönlichkeiten. Es sei hier an die Versuche erinnert, Gruppen von jungen Leuten, die durch irgendeine Idee, sei es religiöser oder politischer Art, zusammengehören, mit einem Erzieher für eine bestimmte Arbeit aufs Land zu schicken, wo sie nach einem festen Plan zusammen arbeiten und lernen. Solche Versuche, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, haben vollen Erfolg gehabt.

Dann: Ausbau aller Maßnahmen für die erwerbslose Jugend — von Heimen, Werkkursen und allem, was dazu gehört; hier Mittel aufzuwenden, heißt sparen! heißt nicht nur Gerichts- und Gefängniskosten sparen, sondern auch Eigentum und Sicherheit der Bevölkerung schützen!

Die Uniform

Von Gert Lenz

So oft habe Karl in der Laube gesessen, zusammen mit den Großen. Als er drei Jahre alt war, hatte ihn sein Vater, der Straßenbahner Mertens, schon mit hinausgenommen auf das kleine Grundstück, das er nach Feierabend nun schon seit Jahren bebaut.

Obstbäume standen hier, die reifen Kirchen hingen weit über den Zaun in den Garten des Nachbarn, zahllose Erdbeersträucher durchzogen das Grundstück, hier strebten die Spalierbirnen empor, und weithin aufsteigend der Komposthaufen.

Hinten stand die selbstgezimmerter Laube, es roch nach Holz und Erde, und an warmen Sommerabenden saßen sie hier zusammen: der Straßenbahner Mertens, der Kellner hier auf dem Grundstück — er bekleidete zugleich die Funktion des ersten Vorsitzenden des Kleingartenvereins Eintracht — und der Postkaffner aus Reihe 10, der Tischler und seine Familie und schließlich auch der Monteur von der letzten Laube; sie alle holten sich Rat bei Mertens, tranken ein Bier in seiner Laube, und Karl, das Kind, durfte immer mit dabei sein. Meist schloß es ein, wenn die Großen so eifrig über künstlichen Dünger und Unkrautbekämpfung stritten. Ging es um Politik und um Fragen der Gemerkschaft, dann wurde es ein wenig lauter und Karl hielt die kleinen Augen einige Zeit länger auf. Aber schließlich war er doch eingeschlafen, trotz der lauten Debatte.

Der Postbote konnte die schönsten Schiffe aus Papier kniffen. Sein Vater schnitzte kleine Mämer und der Monteur nahm ihn oft mit zum Kanal, wo er schwamm.

Karl kannte alle diese Menschen nun schon einige Jahre, auch die Frauen und die halberwachsenen Kinder waren seine guten Freunde.

Und dann hatte Karl seinen sechsten Geburtstag. Er kam zur Schule und ihm ging es gut. Der Lehrer war jung und vernünftig.

Was redete sein Vater nur immer vom „Ernst des Lebens“? Jetzt war er doch in der Schule, aber das Leben sah für ihn nur wenig verändert aus.

Er spielte, modellerte aus Plastilin, legte Buchstaben, und waren die Schulaufgaben fertig, sah er wieder in der Laube.

Einmal hörte er, wie sie von einem Mann sprachen, der sich aus Rot erhängte hatte.

Wieder dachte Karl an den Ernst des Lebens. Wieder nahm ihn dieser Ausdruck gefangen, wieder verstand er ihn nicht.

An einem Herbsttage — nun war er sieben Jahre alt — fuhr er für seine Mutter zum Warenhaus, ein Rudel für seine Ferien sollte gekauft werden.

Karl wollte das ganz allein erledigen.

Still setzte er sich auf die lange Bank im Straßenbahnwagen, sah sich die Leute an und suchte seinen Großen aus der Masse. Plötzlich stand sein Vater vor ihm.

Erst erkannte er ihn gar nicht, den großen Mann mit dem schwarzen Rock und einer weiten, strengen Krone.

Die Leute nahmen alle Geld aus ihren Taschen, einer fragte seinen Vater etwas. Er sah müde aus und verschwiegt. Karl stand leise auf und tippte den Mann an: „Du!“

„Nanu“, lachte der Schaffner, „wo willst du denn hin, Junge?“

Und dann nahm er von Karl den Großen und gab ihm einen Fahrchein.

Seifam war das, Karl mußte den Vater immerfort ansehen.

Jetzt stand er draußen, eine Hand an der Leine, den Körper halb aus dem Wagen gebeugt, und er klingelte ab. Nun fuhren sie weiter. Sein Vater hatte geklingelt.

Immer voller wurde es. Karl hätte dem Vater so gern gesagt, daß er heute in der Schule Befriedigung bekommen hätte wegen der Ferien, daß er verabschiedet werden würde, daß er das Meer sehen dürfe.

Aber der Schaffner lief hastig durch den Wagen, nahm Geld

ein, gab Geld raus, riß Fahrscheine ab, knipfte, klopfte an die Bordertür, öffnete ein Fenster, rief mit lauter Stimme die Stationen aus, und Karl hätte gern allen zugerufen: Der das alles macht, das ist mein Vater. Aber wer hätte das gehört in dem vollgepackten Wagen?

Jetzt kam das Warenhaus, wo er aussteigen sollte. Aber schon war es zu spät. Sein Vater stand außen und es stiegen bereits neue Fahrgäste ein; Karl war ganz eingeklemmt in diesen Keil von fremden Menschen. Warum hielt denn sein Vater nicht? „Ich möchte raus“, sagte er schüchtern —, da klingelte es bereits. Und rasch fuhr die Bahn weiter. Karl dachte auf einmal an die Laube und an die anderen alle und an seinen Vater, der immer die große braune Pfeife rauchte, und als ihm dann plötzlich klar wurde, daß da vorn der fremde Mann mit der Krone, die er selbst so oft auf den Kopf gefaßt hatte, derselbe Vater war, da fing er an, leise zu weinen.

Die Menschen drängten sich herein, eine dicke Frau riß ihn von seinem Platz weg. Kinder können stehen, sagte sie, und nun fing es auch noch an, außen zu regnen. Karl sah durch die Tränen die Tropfen an den Fensterscheiben, fühlte den Druck der Menschen um sich herum, und wieder dachte er: Ernst des Lebens.

Still und mit gesenktem Kopf stand er jetzt in der eilenden, ratternden, gelben Straßenbahn.

Die Schule in Spanien

Eine der wichtigsten Aufgaben der neuen republikanischen Regierung Spaniens wird der Aufbau eines modernen Schulwesens sein. Denn das bisherige spanische Schulwesen ist eines der rückständigsten in ganz Europa. Schulzwang gibt es zwar seit 1857; er steht aber vielfach nur auf dem Papier. Die Schulpflicht dauert 6 Jahre, aber diese 6 Jahre können zwischen dem dritten und vierzehnten Lebensjahre erledigt werden. Diese Bestimmung ist selbstverständlich eine Unterstufung der ebenso selbstverständlich konfessionellen Kindergärten. Deshalb ist der Schulbesuch meist mit dem 10. Lebensjahre erledigt. Da es ferner an Schulen fehlt, werden selbst die Mindestbestimmungen an Schulzeit (100 Schultage bis höchstens 240 im Jahr) nicht eingehalten. In Madrid z. B. können deshalb 45 000 schulpflichtige Kinder keinen Unterricht erhalten. Die Zahl der spanischen Volksschulen beträgt etwas über 30 000, notwendig wären mindestens 50 000. Die Schulräume sind selbst in den Städten völlig unzureichend. Ein großer Teil der Bevölkerung kann weder lesen noch schreiben; in den agrarischen Provinzen ergab eine statistische Feststellung 60 Proz. männliche und 75 Proz. weibliche Analphabeten. Den Schulunterhalt tragen Staat und Gemeinden nach bestimmten Verteilungsschlüsseln. Die Bezahlung der Lehrkräfte entspricht dem Niveau der Schule. Auf den Unterricht selbst hat nach der bisherigen monarchischen Gesetzgebung — zuletzt durch Verordnung im Jahre 1901 geregelt — die katholische Kirche weitest gehenden Einfluß, gestützt auf das Konkordat von 1851: „Der Unterricht an den Universitäten, Kollegien, Seminarien und öffentlichen und privaten Schulen aller Art muß in allen Dingen der Lehre derselben der katholischen Religion konform sein. Zu diesem Zwecke werden die Bischöfe und die übrigen Diözesanvorsteher, deren Amt es ist, über die Glaubens- und Sittenlehre und die religiöse Erziehung der Jugend zu wachen, in Ausübung dieses Amtes auch hinsichtlich der öffentlichen Schule in keiner Weise gehindert werden.“

Die Republik — an deren Wiege als Symbol der Erbitterung über jahrhundertelange Unterdrückung die Brandfackeln der Jesuiten stehen — wird hier eine große kulturelle Aufgabe zu erfüllen haben. Soweit Nachrichten vorliegen, will der neue republikanische Unterrichtsminister Domingo die spanische Volksschule als für alle verbindliche Grundschule nach dem Vorbild Wiens aufbauen.

